

Albrecht von haller als Lyriker

Autor(en): **Kohut, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Albrecht von Haller als Lyriker.

Von Dr. Adolf Kohut.

Der vor zwei Jahrhunderten, am 16. Oktober 1708, in Bern geborene Patrizier Albrecht von Haller gehört zu jenen heutzutage wenig oder gar nicht vertretenen großen Universalgenies, die auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und der Dichtung Lorbeeren pflückten. Wenn er auch kein solcher Geistesriese wie z. B. Wolfgang von Goethe und Alexander von Humboldt war, so erinnert doch die Vielseitigkeit und Eigenart seiner Schöpferkraft an diese ragenden Gipfel der Kultur in der neuen Zeit. Wir wissen, was Albrecht von Haller als Arzt, Naturforscher, Politiker, — als Gelehrter überhaupt geleistet, aber seine Bedeutung als Lyriker ist in den weiten Kreisen des Publikums noch keineswegs so allgemein bekannt, wie man wohl hätte vermuten können. Dieser Seite des Haller'schen Genius hat in neuerer Zeit die literarhistorische Forschung ihre Beachtung geschenkt, und wir haben ihr so manche Arbeit zu verdanken, die aufs neue die Aufmerksamkeit der Gebildeten auf Haller als Lyriker gelenkt hat. In mehr oder weniger eingehenden Abhandlungen haben Eduard Bodemann, Adolf Frey, Georg Bondi, Otto von Greyerz, Ludwig Hirzel, vor allem Jakob Bächtold in seiner vortrefflichen „Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz“ und andere mehr Haller als Dichter zu würdigen gesucht. Aber immerhin dürfte es ein dankbares Unternehmen sein, den Lesern dieser Zeitschrift den berühmten Berner auch in seiner Eigenschaft als Poet in großen Zügen vorzuführen.

Albrecht von Haller selbst, der nur etwa ein Jahrzehnt hindurch, von 1728—1736, dichterisch schöpferisch tätig war, und dessen Muse dann verstummte, hat gleich Gotthold Ephraim Lessing nicht viel von seinen eigenen lyrischen Sachen gehalten. Er hat sich über sie wiederholt geringschätzig geäußert und von der Dichtkunst überhaupt ziemlich abfällig gedacht. So sagte er z. B. in der Vorrede zur ersten Auflage seiner im Jahre 1732 zum ersten Male veröffentlichten Gedichte unter anderem: „So wenig viele Leser Gutes in diesem Werke finden werden, so wenig hat der Verfasser daran gefunden. . . . Der Verfasser hat nicht mehr Zeit auf eine Arbeit wenden wollen, durch die er niemals begehrt hat, bekannt zu werden. . . . Geschäfte einer anderen Art, die mehr Pflicht auf sich haben als Reimen, verbieten mir weiter an diese mühsamen Kleinigkeiten zu denken. . . . Tausend andere Geschäfte erdrücken mich, lassen mir wenig Augenblicke übrig, die in meiner Gewalt wären, und die ich einem so ungünstigen und unwichtigen Dinge weihen könnte,

als meine Reime in meinen Augen sind.“ Je älter er wurde, desto kritischer dachte er über seine dichterischen Schöpfungen, ja wenn es von ihm allein abgehangen hätte, würde er die Kinder seiner Jugendmuse ganz verleugnet haben. In der Vorrede zu einer neuen Auflage seiner Gedichte vom Jahre 1768 sagte er u. a. trübselig: „Von meinem Alter sah ich in diesen Schriften mit einer gewissen Gleichgiltigkeit zurück, kaum sah ich sie mehr als meine Arbeiten an, und von der natürlichen Zärtlichkeit, die ein Dichter oft für Früchte seiner Gabe hat, ist bei mir bloß ein Andenken übrig geblieben.“ Als einige Monate vor dem Tode des greisen Gelehrten und Dichters Kaiser Josef II. ihn besuchte und an ihn die Frage richtete: „Dichten Sie noch?“ antwortete Haller mit bitterem Ernst: „Das war meine Jugendsünde.“

Zum Glück hat sowohl die Mit- wie die Nachwelt Albrecht von Haller gerechter gewürdigt und eingeschätzt als der Verfasser sich selbst, und wenn auch jene Begeisterung, die sein berühmtes Lehrgedicht „Die Alpen“ bei den Zeitgenossen hervorrief, heutzutage etwas übertrieben erscheint, so muß doch die kritische Gegenwart neidlos die unsterblichen Verdienste Hallers auch in seiner Eigenschaft als Poet anerkennen.

Es ist bekannt, daß Kant und Hippel ihn zu ihren Lieblingsdichtern zählten. Seine Zeitgenossen bewunderten ihn nicht allein als Polnhistor, sondern vor allem auch als Lyriker. Dies beweist schon der Umstand, daß seine bereits erwähnten Gedichte, die unter dem Titel „Versuch schweizerischer Gedichte“ (Bern bei der typographischen Gesellschaft) erschienen, in zahllosen Auflagen verbreitet waren, von denen er elf noch selbst erlebte.

Sehen wir uns diese Poesien etwas genauer an. Albrecht von Haller war ein Reflexionsdichter; ernst und gedankenreich, verschmähte er alles Leichte und Oberflächliche und erscheint in dieser Beziehung als ein Antipode seines Zeitgenossen Hagedorn. Das eigentlich Lyrische, das Sangbare, das aus dem Herzen und Gefühl und aus der tiefen Empfindung hervorquellende lag ihm fern, für ihn hatte der Gedanke, die Idee in erster Linie Bedeutung, und das Lehrreiche, das in Scherz und Ernst Tadelnde erachtete er als eine der wesentlichen Aufgaben der Dichtung. Schon die Überschriften der einzelnen Poesien zeigen deren eigentlichen Charakter. Ich nenne hier nur die folgenden: „Über die Ehre“, „Gedanken über Vernunft“, „Aberglauben und Unglauben“, „Der Ursprung des Übels“, „Die Ewigkeit“, „Die verdorbenen Sitten“, „Die Falschheit menschlicher Tugenden.“ Diese didaktischen Schöpfungen zeugen von einer aufrichtigen Frömmigkeit des Herzens, männlichem Charakter, Feuer des Ausdrucks und Kühnheit der glücklich gewählten Bilder. Die größte Bewunderung fand sein Gedicht „Die Alpen“, die Frucht einer Reise, die er im Jahre 1728 unternommen hatte. Dieses

klassischste aller modernen Lehrgedichte schildert in kunstvollen zehnzeiligen Strophen wahrhaft ergreifend die Natur und die Bewohner der Schweizer Berge. Durch das ganze Poem zieht sich der Gedanke, dessen begeisterter Apostel Jean Jacques Rousseau werden sollte, daß nur auf den Bergen die Freiheit und die Tugend wohne, und daß nur ein einfaches ländliches Hirtenvolk noch nicht angekränkt sei von des Gedankens Blässe und der sittlichen Fäulnis der Zeit. Hier zeigt sich Haller als ein Dichter von wahrhaft schöpferischer Kraft, feinsten Stimmungsmalerei und seltenstem Verständnis für die Stimmen der Natur und das landschaftliche Kolorit. In jener Zeit der Korruption in politischer, sittlicher und literarischer Beziehung, wo das üppige Treiben der Höfe und die Unnatur und die Verlotterung der Sitten einen so verderblichen Einfluß ausübten, erschien die Sprache, die Haller redete, gleichsam als eine Erlösung aus dem Sumpfe der allgemeinen Unmoral. Der Dichter Ewald von Kleist sang nicht mit Unrecht von den „Alpen“ Hallers, daß der Verfasser „die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen, zu seinen Ehrensäulen gemacht.“ Selbst der moderne Geschmack muß dem historisch so berühmten Poem einen bleibenden Platz in der Literaturgeschichte anweisen.

Der Einfluß der Philosophen Leibniz und Shaftesbury auf Haller zeigt sich deutlich in den „Alpen.“ Ich erwähne hier nur jene berühmte Stelle, Vers 289, also lautend:

Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Zu glücklich, wem sie noch die äußere Schale weist.

Noch markanter treten die philosophischen Gedanken in den übrigen didaktischen Gedichten des Verfassers zutage. In den „Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben“ wird die religiöse und in „Die Falschheit menschlicher Tugenden“ die ethische Frage behandelt. In den übrigen Dichtungen Hallers werden zwar philosophische Fragen weniger berührt, aber wo es nur angeht, manifestiert sich doch der Denker und Grübler. So heißt es z. B. in den „Verdorbenen Sitten“, die man eine politische Satire nennen könnte, von dem tugendhaften Regenten:

„Er setzt seiner Müß die Tugend selbst zum Preis“

und

„Verne, daß nichts selig macht, als die Gewissensruh,
Und daß zu dessen Glück Dir niemand fehlt als Du“.

Wir hören förmlich Shaftesbury, wenn wir am Schluß des Gedichtes folgenden Mahnruf an den tugendhaften Regenten lesen:

Und schloße auch Dein Land die engsten Schranken ein,
So würdest Du mir doch der Helden Erster sein.
In Dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnaden-Finger,
Du bist ein größerer Mann als alle Welt-Bezwinger.

Es wäre jedoch ein großer Irrtum, wenn man glauben wollte, daß Albrecht von Haller ausschließlich Reflexions- und didaktischer Dichter sei. Er hat so manches prächtige Lied geschrieben, das rein lyrischer Natur ist, das kräftig und voll tönt und von tiefstem Gemüt und zarten Herzensregungen Zeugnis ablegt. Der Lyriker par excellence zeigt sich besonders in den vaterländischen Dichtungen wie z. B. „Sehnsucht nach dem Vaterlande“, in der Liebeslyrik wie in „Doris“, sowie in den rührenden, ja erschütternden Trauergedichten bei der Erkrankung und dem Tode von Hallers erster Gattin, Marianne (Haller hatte sie am 19. Februar 1731 geheiratet und sie wurde ihm am 30. Oktober 1736 durch den Tod entrisen, nachdem er eben erst einen Monat in Göttingen als Universitätsprofessor weilte). Mögen aus seiner Trauerode nur zwei Strophen mitgeteilt werden:

Wie bald verließest Du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu sein;
Du miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön für mich allein.
Dein Herz hing ganz an meinem Herzen
Und sorgte nicht für Dein Geschick,
Voll Angst bei meinem kleinsten Schmerze,
Entzückt bei einem frohen Blick.

Ah! herzlich hab' ich Dich geliebet,
Weit mehr als ich Dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wenn ich Dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie, wenn ich sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Tränen nach.

Nicht minder ergreifend ist ein anderes ihrem Andenken geweihtes Gedicht, das klar beweist, daß Haller ein Lyriker von lebhafter Empfindung war, der die Wonnen, aber auch die Qualen der Liebe ganz und gar empfunden. Dieses Gedicht hat auch in anderer Beziehung eine Bedeutung für den Verfasser, weil darin seine innige Vaterlandsliebe einen beredten Ausdruck findet. Dort singt er einmal:

O Bern! O Vaterland! O Worte
Voll reger Wehmut, banger Lust!
O zärtlich Bild geliebter Orte,

Voll wunder Spuren in der Brust!
O bleibt bei mir, erneut die Stunde,
Da sie die Hand mir zitternd gab!
Wo seid ihr? Ach, ihr seid verschwunden!
Ich bin allein, sie deckt ein Grab.

Ein Grab? In Deinen schönen Tagen?
Du Rose, frisch vom reinsten Blut!
Ach ja! Dort ward sie hingetragen,
Hier ist der Tempel, wo sie ruht,
Der Stein, den ich beschrieben habe . . .
O, wie ist's hier so öd und still!

Die meisten Lyrischen Dichtungen Hallers sind Gelegenheitsgedichte im guten Goetheschen Sinne. Wie der Verfasser selbst versichert, sah er infolge dieses oder jenes Ereignisses sich gedrungen, die Empfindungen seines Herzens in Worte zu kleiden. So heißt es in dem Poem auf Isaaß Steiger, den Schultheißen von Bern, worin der Dichter gegen die Verlogenheit der übrigen Glückwunschgedichte, in denen Hallers Zeitgenossen des Guten zuviel taten, protestiert, er habe diese seine Lyriken „an seine Freunde ohne einige Absicht auf andere“ geschrieben.

Nichts niedrigs hab ich vorgenommen,
Nur Töne, die vom Herzen kommen,
Nur Töne, die zum Herzen gehn.

1730 erschien Hallers Gedicht „Doris“, das das Entzücken der Leser jener Zeit bildete, und das der Verfasser als ein „Spiel seiner Jugend“ bezeichnet; darin spricht die Sprache seines Herzens schlicht und unmittelbar zu uns, und noch jetzt übt dieses Poem durch seine volkstümliche Art einen eigenen Reiz auf den Leser aus. Komisch ist es, wie Haller in der letzten Ausgabe seiner Gedichte, als der alte Herr, der steifleinene Gelehrte und ernste Forscher, sich seiner Jugendsünden schämte und die Verfasserschaft von „Doris“ zu rechtfertigen sucht. Man muß unwillkürlich lachen, wenn man die Note liest, die er dazu gemacht hat, also lautend: „Was uns im zwanzigsten Jahr lebhaft und erlaubt vorkommt, das erscheint uns im siebzigsten töricht und unanständig. Sollten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unserer Jugend als der unschuldigen Zeitvertreibe unserer Jugend schämen? Aber da einmal dieses Gedicht in so vielen Händen ist, da ich es aus denselben zu reißen un-
vermögend bin, so muß ich dieses Angedenken einer herrschenden und endlich in einem gewissen Verstande unschuldigen Leidenschaft nur aufrecht lassen.“ Im Interesse der Nationalliteratur ist es nur lebhaft zu beklagen, daß Abrecht von Haller nicht noch mehr solche „törichte und un-

anständige“ Lieder verfaßt hat, die sich würdig den besten Erzeugnissen der Muse eines Hagedorn und eines G. A. Bürger an die Seite stellen lassen. Wie graziös und zugleich wie glühend bekundet sich hier die Liebe zweier für einander schlagender Herzen, wo nicht die Sprache der Ziererei und des Schwulstes, sondern die Töne der Leidenschaft zu ihrem Recht kommen! Man wird dies sofort erkennen, wenn man nur die nachstehenden Strophen liest:

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt, als ich und Du!
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwache Laub der Äste,
Und winket Dir lieblosend zu.

Sprich Doris! Fühlst Du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
Die süßer sind, als alle Lust?
Strahlt nicht Dein holder Blick mir milder?
Rollt nicht Dein Blut sich selbst geschwinder,
Und schwellt die unschuldsvolle Brust?

Ein Andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der mit erkauftem Glanze strahlen,
Der malt sein Feuer günstig ab;
Ein Jeder wird was andres preisen,
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

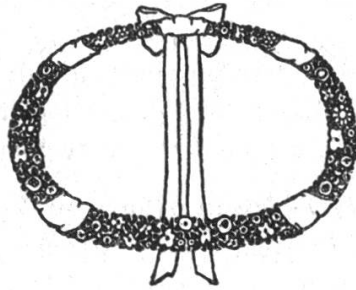
Mein Aug' ist nur auf Dich gekehret,
Von Allem, was man an Dir ehret,
Begehrt ich nichts, als Deine Gunst.

Leider hat Albrecht von Haller seine Jugendgedichte, worunter sich auch zahlreiche Liebeslieder befanden, dem Feuer übergeben. Eduard Bodemann in Hannover ist jedoch ein glücklicher Fund gelungen, indem es ihm vergönnt war, vor 21 Jahren ungedruckte Jugendgedichte des berühmten Verfassers zu entdecken und zu veröffentlichen. Sie heißen: „Die Gemütsruh“, „Die Nacht“, „Der Frühling“ und „Der Vorsatz“. Sie sind sehr interessant zur Beurteilung des Poeten und ergänzen in dankenswerter Weise sein literarisches Charakterbild.

Doch auch in diesen Blüten seines jugendlichen Genius zeigt sich schon der kritisch veranlagte ernste Philosoph und Denker, der die Vergänglichkeit und Nichtigkeit des Lebens und die Flüchtigkeit aller Freuden erkennt und beklagt. Mag hier zum Beweise nur der Schlußpassus aus dem letzterwähnten Gedicht „Der Vorsatz“ mitgeteilt werden:

Was hilft's, daß mich so lang ein andrer Trieb gerührt
 Und störrisch auf den Weg der Tugend hingeführt?
 Fürwahr ich hab umsonst dem edlen Fleiß gefröhnt,
 Gesammelt, gedicht, gedacht, den Volkswitz gehöhnt.
 Ich fühle späte Reu! Daß alles dieses eitel!

Man ehrt nicht das Verdienst, man ehret Rang und Beutel.
 Der arme Weise gilt trotz Tugend und Vernunft
 Kaum was ein Ehrenglied von Callots Bettelzunft.
 So ist der Lauf der Welt. Ich laß es mir gefallen,
 Wohl an, ich will getrost in fremden Sitten wallen,
 Die doch mein Herz nicht kennt, tun, was der Böbel tut,
 Dumm, stolz und witzig sein, so wird es vielleicht gut,
 So komm ich auf wie Mops, doch mache mich, o Himmel,
 Vorher auch Mopsen gleich zum Mammons-Knecht und Lummel.



Das Licht.



n die Himmelstür klopfte der Tod und forderte für drei Seelen, die er bis dahin geleitet hatte, Einlaß. „Ihr Wandel auf Erden war gut,“ sagte er, „sie sind würdig, vor Gottes Thron Gnade zu finden.“

Aber Petrus, der wußte, daß der Tod gern milderte und verschönte, was das Leben schroff und häßlich erscheinen ließ — verlangte zu wissen, in welchem Schicksalskleide die drei Seelen — drei Frauenseelen, auf Erden gewandelt waren.

Die Erste sprach: „Als ich ein Kind war, lebte ich im Hause meiner Eltern und tat nach ihrem Gebot. Ich war fleißig und folgsam, wie es das Gesetz befiehlt. Später ward ich die Gattin eines braven Mannes, dem ich alles gab, was er fordern konnte als sein Recht. Ich hielt ihm die Treue und erzog meine Kinder in Gottesfurcht, wie mich meine Eltern erzogen hatten. Sie dankten es mir, als mein Gatte einging in